

Musik, Musik, Musik, Musik

■ Auch ohne großes Theater haben Portishead Erfolg

Von Michael Hufnagel

Portishead. Das war bis vor dreieinhalb Jahren ein Fleck auf der englischen Landkarte. Ein Vorort von Bristol – mehr nicht. Heute steht der Name Portishead zusätzlich auch noch für einen außergewöhnlichen popmusikalischen Triumph der neunziger Jahre. Für jene Band, die von ihrem Debütalbum „Dummy“ weltweit über zwei Millionen Exemplare in Umlauf bringen konnte und einen atmosphärisch fesselnden Sound mitprägte, den man ins Schubfach „Trip-Hop“ ablegte. Wenn sich die scheue Band um Sängerin Beth Gibbons und DJ Geoff Barrow nun auf den europäischen Bühnen zurückmeldet, so im sicheren Bewußtsein, ganz bestimmt keine Eintagsfliege gewesen zu sein.

Weiterer Posten auf der Haben-Liste seit vergangenem Herbst: ihr zweites Album. Glaubt man den Worten von DJ und Kopf der Veranstaltung, Geoff Barrow, war es eine mittlere Tortur, den verflixten Nachfolger, der einfach nur „Portishead“ heißt, zu aller Zufriedenheit veröffentlichungsfertig auf Tonträger zu bekommen: „Die letzten zwei Jahre waren die Hölle. Als wir mit der Platte anfangen, habe ich zuviel nachgedacht, in welche Richtung es gehen soll. Ich war wie gelähmt und hatte zu kämpfen. Das übertrug sich auf

die anderen, die ähnliche Schwierigkeiten bekamen. Denn erst als wir von der „Dummy“-Tournee zurückkehrten und etwas Zeit zum Entspannen fanden, wurde uns bewußt, was wir mit Portishead erreicht haben“, blickt er zurück.

Die Band therapierte sich, indem sie über Monate akribisch zurechtgetüftelte Demoaufnahmen in den Müllkorb warf und auf ungekünstelte Schnelltakes umsattelte. Das hatte einen Doppelleffekt, der sowohl Fans als auch Kritiker entgegenkommt. Für die einen malen Portishead gewohnte Klangbilder, für die anderen gibt es genügend Anlaß, Veränderungen im Detail auszumachen. Die Gruppe ist tiefer in die eigene Tonmaterie getaucht, spielt Loops nun mit echten Instrumenten nach. Der Vortrag von Beth Gibbons wirkt bissiger, ja aggressiver als zuvor.

Warum das so ist, würden Journalisten den Blickfang der Band mit Sicherheit gerne per-

sönlich fragen. Doch Beth bleibt Interviews kategorisch fern. „Sie hatte einfach genug davon, wie Leute sie wahrnehmen“, erklärt Barrow die ungewöhnlich strikte Gesprächsabstinenz: „Beth wollte der Industrie aus dem Weg gehen und nur noch singen. Gegen Fotos hat sie nichts. Aber sie wollte eine übertriebene öffentliche Diskussion über ihre Texte verhindern. Durch den Rückzug von Interviews schaffte sie das. Es geht ihr viel besser jetzt.“

Alles in bester Ordnung also. Wobei Barrow allerdings zugibt, daß die Konsequenzen des unerwarteten Anfangserfolgs zuweilen arg an der Bandsubstanz nagten: die Welttournee im Jahr 1995 und die ständige Medienpräsenz waren für die Musiker, denen ihr Privatleben sehr wichtig ist, nicht so leicht zu verkraften. Doch es gibt ein Korrektiv: „Uns hat es nie interessiert, berühmt oder so etwas zu sein. Die meisten Leute wissen nicht, wie wir aussehen, nur wenige ahnen, daß wir in

einer Band sind. Unsere Freundschaften sind weiter intakt, egal ob es Arbeitslose, Büroarbeiter oder Weltreisende betrifft. Alle sehen die Band als die Arbeit an, der ich nachgehe. Und sonst nichts.“

Zu seinem Job des Popmusikers – wie Barrow es sieht – gehört es auch, Auszeichnungen entgegenzunehmen: So wurde Portishead vor zweieinhalb Jahren der „Mercury Music Prize“ überreicht, der auf eine Entscheidung einer Kritikerjury zurückgeht. Barrow hat sich die Trophäe offenbar nicht in den Schrank gestellt: „Wenn sich das Volk aus irgendwelchen Gründen für deine Musik entscheidet, ist das mehr wert als das Votum einiger Industrieheinis. Es ist gut möglich, daß die Platte eines Heimorganisten aus Bradford besser ist als alle andere auf der Welt. Nur wird man diese Platte nicht hören, weil sich nicht von einer Plattenfirma unterstützt wurde. Dann aber eine eingekaufte Expertenrunde über Musik entscheiden lassen – was bitteschön soll das?“

Dank dieser erfrischend bodenständigen Einstellung haben Gibbons, Barrow und Co. erreicht, was anderen Aufsteigern oft genug verwehrt bleibt: Erfolg. Und so kosten sie nun auch das Gefühl aus, eine zweite Platte aufgenommen zu haben, die nicht enttäuscht und die Euphorie, die um die Band in den letzten Jahren entstanden ist, sogar noch anheizt. Gratulation nach Portishead.



Die TripHop-Stars auf der Bühne: große Schweigerin Beth Gibbons rechts, Gitarrist Adrian Udey links, und Mastermind Geoff Barrow im Hintergrund wuselnd.

Foto Photo Selection

■ Freitag, 30.1., Arena, 21 Uhr.